

Rauschenbach, Thomas

Grenzen der Lebensweltorientierung - Sozialpädagogik auf dem Weg zu "systemischer Effizienz". Überlegungen zu den Folgen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit

Fatke, Reinhard [Hrsg.]; Hornstein, Walter [Hrsg.]; Lüders, Christian [Hrsg.]; Winkler, Michael [Hrsg.]: Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Weinheim u.a. : Beltz 1999, S. 223-244. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 39)



Quellenangabe/ Reference:

Rauschenbach, Thomas: Grenzen der Lebensweltorientierung - Sozialpädagogik auf dem Weg zu "systemischer Effizienz". Überlegungen zu den Folgen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit - In: Fatke, Reinhard [Hrsg.]; Hornstein, Walter [Hrsg.]; Lüders, Christian [Hrsg.]; Winkler, Michael [Hrsg.]: Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Weinheim u.a. : Beltz 1999, S. 223-244 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-93896 - DOI: 10.25656/01:9389

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-93896>

<https://doi.org/10.25656/01:9389>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

39. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

39. Beiheft

Erziehung und sozialer Wandel

Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung,
Theoriebildung und Praxis

Herausgegeben von Reinhard Fatke, Walter Hornstein,
Christian Lüders und Michael Winkler

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anders Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1999 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Herstellung: Klaus Kaltenberg

Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach

Druck: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41140

Inhaltsverzeichnis

WALTER HORNSTEIN

Erziehung und sozialer Wandel – Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Eine Einführung in die Thematik des Beihefts	7
--	---

Sozialpädagogisch relevante Problem- und Lebenslagen

KARL NEUMANN

Aufwachsen in Familien. Kindersituationen heute aus pädagogischer Perspektive	17
--	----

JÜRGEN BARTHELMES

Raver, Rapper, Punks, Skinheads und viele andere. Beobachtungen aus jugendkulturellen Szenen	39
---	----

WALTER HORNSTEIN

Generation und Generationenverhältnisse in der „radikalisierten Moderne“. Theoretische Perspektiven und Forschungsaufgaben in der Erziehungswissenschaft	51
--	----

THOMAS GERICKE

Von der Schule ins Aus. Die Krise des Ausbildungssystems und die Aufgaben der Jugendsozialarbeit	69
---	----

HERBERT E. COLLA

„In Rußland war ich der ‚Faschist‘, in Deutschland bin ich der ‚Russe‘, eigentlich sollte ich hier nur ‚Deutscher‘ sein.“ Zuwanderung junger Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion – eine Problemskizze	83
---	----

Konzepte – Arbeitsformen – Praxisfelder

HEDI COLBERG-SCHRADER

Kindertageseinrichtungen – selbstverständlicher Teil kindlichen Lebens	99
--	----

MATHIAS SCHWABE

Sozialpädagogische Prozesse in Erziehungshilfen zwischen Planbarkeit und Technologiedefizit	117
--	-----

MICHAEL WINKLER

Flexibilisierung und Integration von Erziehungshilfen. Oder auch: Überlegungen zur Selbstvergessenheit der Pädagogik	131
---	-----

ELISABETH HELMING

Hilfen für Familien in Krisensituationen. Vom „Homebuilders Model“ über das „Families First Program“ zu Familienaktivierungs-Konzepten in der Bundesrepublik Deutschland	153
--	-----

FRANK BRAUN/TILLY LEX Zwischen Pädagogik und Betriebswirtschaft. Jugendhilfebetriebe als neues Modell der Jugendberufshilfe	169
MICHAEL GALUSKE/WERNER THOLE „Raus aus den Amtsstuben ...“. Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze – Methoden mit Zukunft?	183
CHRISTIAN LÜDERS Das Programm der rekonstruktiven Sozialpädagogik. Eine Kritik seiner Prämissen und Anmerkungen zu einigen Unterschieden zwischen sozialpädagogischem Handeln und Forschen	203
 <i>Aktuelle Probleme der Organisation sozialpädagogischer Praxis</i>	
THOMAS RAUSCHENBACH Grenzen der Lebensweltorientierung – Sozialpädagogik auf dem Weg zu „systemischer Effizienz“? Überlegungen zu den Folgen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit	223
GABY FLÖSSER/MATHIAS SCHMIDT Konzepte der Modernisierung sozialer Dienste	245
 <i>Sozialpolitische Rahmenbedingungen</i>	
LOTHAR BÖHNISCH Sozialpolitik und Sozialpädagogik. Gemeinsame Traditionslinien und ihre aktuellen Bezüge	261
WERNER SCHEFOLD Sozialstaatliche Hilfen als „Verfahren“. Pädagogisierung der Sozial- politik – Politisierung Sozialer Arbeit?	277
CHRISTIAN V. WOLFFERSDORFF Zwischen Reform und Krise. Neue Verwirrungen über die Aufgaben von Jugendhilfe und Kriminalpolitik	291
 <i>Europäische Perspektiven</i>	
WOLFGANG TREDE Konzepte der Heimerziehung im europäischen Vergleich	317
FRANZ HAMBURGER Politik und Pädagogik des Sozialen im Prozeß der europäischen Integration	339

Grenzen der Lebensweltorientierung – Sozialpädagogik auf dem Weg zu „systemischer Effizienz“

Überlegungen zu den Folgen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit

Die Diskussionslandschaft im Feld der Sozialpädagogik und Sozialarbeit¹ zeigt sich derzeit eigentümlich „gespalten“: Während auf der einen Seite konzeptionelle und programmatische Debatten auf der paradigmatischen Ebene zum Selbstverständnis der Sozialpädagogik, z. B. unter den Stichworten „Lebensweltorientierte Jugendhilfe“, „Dienstleistungsorientierung“ oder „Sozialarbeitswissenschaft“, geführt werden, sieht sich die Praxis in eine Debatte verwickelt, die mit Vehemenz nach Qualität, Effektivität, Nutzen der Sozialen Arbeit fragt, dabei betriebswirtschaftliche Kategorien ins Feld führt und bereits zu den vielfältigsten Aktivitäten von Organisationsentwicklung und Qualitätsmanagement geführt hat. Die Sprache der Ökonomie reklamiert in diesem Zusammenhang mit Nachdruck einen Platz in den Sprachspielen der Sozialen Arbeit, und wo früher von kindlichen Bedürfnissen, von Stigmatisierung oder totaler Institution, von Aufklärung, Ideologiekritik, Emanzipation oder pädagogischem Bezug die Rede war, wird die erziehungs- und sozialwissenschaftliche Terminologie heute mehr oder minder radikal durch Begriffe wie neue Steuerung, Sozialengagement, Kundenorientierung oder Qualitätssicherung ergänzt, konkurrenziert oder gar ersetzt.

Die nachfolgenden Überlegungen befassen sich mit der Frage, warum dieser Diskurs so vehement aufkommen und einen so unerwarteten Einzug in die Selbstverständigungsdebatten der Sozialen Arbeit halten konnte. Sicherlich hängt das Aufkommen dieser Debatte mit dem wohlfahrtspolitischen Stimmungswandel zusammen, der in der Begrenzung sozialstaatlicher Leistungen eine Voraussetzung für die Zukunftsfähigkeit des Sozialstaats sieht. Aber daß diese Debatte in der Sozialen Arbeit selbst einen so enormen Widerhall findet, muß Gründe haben, die – so meine These – in Schwächen und Versäumnissen der professionsbezogenen konzeptionellen Selbstverortungsdiskussion, aber auch in der Entwicklung der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren selbst liegen und die Argumente der betriebswirtschaftlichen Seite so attraktiv erscheinen lassen. Im folgenden soll in einem ersten Teil dieser These anhand dreier Zugänge nachgegangen werden: im Hinblick auf die ungesicherten Hypothesen im Habitus einer modernen sozialpädagogischen Fachlichkeit (1.1), im Hinblick auf die kategorialen Unbestimmtheiten in ausgewählten Konzepten Sozialer

1 Nachfolgend werden die Begriffe „Sozialpädagogik“ und „Sozialarbeit“ als nur in der Akzentuierung unterschiedlich, sonst aber weitgehend synonym verwendet; als Oberbegriff verwendet ich den Terminus „Soziale Arbeit“.

Arbeit (1.2) und im Hinblick auf die noch nicht gelungene Bewältigung des Strukturwandels der Sozialen Arbeit selbst (1.3). Im zweiten Teil soll die Frage nach den Folgen erörtert werden, die sich mehr oder weniger unvermeidlich aus der Forderung nach Berücksichtigung der in dieser Debatte geltend gemachten Postulate ergeben.

1. Dilemmata konzeptioneller Selbstverortungen in der Sozialpädagogik

1.1 Das Dilemma sozialpädagogischer Fachlichkeit

Bisher etablierte Formen der Selbstbeschreibung der Sozialpädagogik stellen wesentliche Gründe für die Attraktivität der derzeit neu aufgekommenen betriebswirtschaftlichen Forderungen dar. Ein erstes Dilemma läßt sich im Zusammenhang mit dem Problem sozialpädagogischer Fachlichkeit identifizieren. Neuere Diskussionen zu dieser Thematik rücken vor allem das Problem des Umgangs mit Ungewißheit und Nichtwissen – oder besser: mit zu ungenauem Wissen (KEINER et al. 1997) – in den Mittelpunkt. Die Entwicklung einer Kompetenz der Auseinandersetzung mit (Noch-)Nichtwissen und Ungewißheit und die Forderung nach einer produktiven Konfrontation mit der ungefilterten Komplexität des konkret-sinnlichen Lebens stehen im Mittelpunkt dieses Konzepts. In dem Anspruch einer selektionsarmen Allzuständigkeit bzw. Ganzheitlichkeit kommt dieses Orientierungsmuster am deutlichsten zum Ausdruck.

Dieser Modus sozialpädagogischer Fachlichkeit ist so etwas wie das professionspolitische Credo gegen Spezialisierung, gegen Selektion und gegen den Rückzug auf letztes Endes vielleicht triviale Gewißeiten. Darauf baut zumindest die behauptete oder unterstellte Bedeutung und Relevanz sozialpädagogisch kompetenten und professionellen Handelns in modernen Gesellschaften auf: wenn die Gesellschaft und einzelne nicht mehr weiter wissen, wenn Drohen, Bestrafen, Einsperren nicht mehr helfen, wenn selbst psychologisch-therapeutische (Beratungs-)Angebote mit ihrer hochschwelligen „Komm-Struktur“ nicht mehr in Anspruch genommen werden – etwa bei gewaltbereiten Jugendlichen, bei zusammenbrechenden Familienalltagen, bei auf der Straße lebenden Drogenabhängigen –, wenn mit Geld und Macht keine sozialen Probleme mehr zu lösen sind, dann wird dieses Kompetenzversprechen, mit offenen und ungewissen Situationen produktiv umgehen und auf nicht-routinisierte Gegebenheiten nicht-routinisiert reagieren zu können, als kontrafaktisches Ideal einer modernen, sozialpädagogisch-professionellen Fachlichkeit zu einer attraktiven Alternative (vgl. Beiträge in COMBE/HELSPER 1996; DEWE et al. 1995; WORTMANN 1978).

„Strukturierte Offenheit“ könnte man mit THIERSCH (1993) den daraus resultierenden methodisch gewendeten professionellen Habitus nennen, im Sinne einer Kompetenz, offene Situationen auszuhalten und produktiv zu bewältigen, mit ihnen kontrolliert umzugehen ohne ein standardisiertes Methodenrepertoire. Diese Komplexitäts- und Ungewißeitsanforderung – in der Sozialen Arbeit vielfach diskutiert (B. MÜLLER 1991; GILDEMEISTER 1983; OLK 1986) – wurde so zu einem latenten Prototyp beruflich-sozialpädagogischer Identität, zum reflexiv-modernen Grundmuster einer alternativen, handlungsbezogenen Professionalität (DEWE et al. 1995; GALUSKE 1998). „Die Situation“, „der Fall“, „die Biographie“, mit der jeweils darin liegenden Offenheit und Vielschichtigkeit, wurde zum gedanklich und praktisch zu bewältigenden Ausgangsmaterial sozialpädagogischen Denkens und Handelns (B. MÜLLER 1993). „Alltag“, je einzelne, individuelle Alltäglichkeit, wurde zum Rohmaterial und Symbol für dieses hohe Maß an fachlicher Zuwendung, an Sorge für die kleinen wie großen Leiden und Freuden hilfebedürftiger Menschen.

Dieser – vielfach nur als kontrafaktisches Ideal formulierte – professionsethische Anspruch mußte mit seiner riskanten Optionalität fast notgedrungen Unsicherheiten mit sich bringen. Ohne gesichertes Wissen, ohne strukturierende Vorannahmen, ohne Handlungstechnologie wird jede sozialpädagogische Hilfe, jedes Handlungssetting zu einem tatsächlichen oder zumindest stilisierten

Unikat, zu einem gedanklich-interpretativen und praktischen Erlebnis und zu einer Herausforderung mit offenem Ausgang. Die damit einhergehende Nichtstandardisierung wird folglich zum Programm: Welche Art der Hilfen zur Erziehung sind notwendig: stationäre, ambulante oder neuerdings eher „flexible Erziehungshilfen“? Heim, Pflegefamilie oder „nur“ sozialpädagogische Familienhilfe? Wieviel Hilfe ist in belasteten Lebenssituationen vonnöten: eine längere Therapie, zehn Beratungsstunden oder eher eine Mischung aus Schuldnerberatung und zeitweiliger Hausaufgabenhilfe? Wieviel Personal und welche Fachlichkeit werden für eine durchschnittliche Kindergartengruppe benötigt: zwei Fachkräfte oder 1,5 Stellen pro Gruppe, eine Erzieherin und eine Ergänzungskraft oder sogar eine an der Fachhochschule ausgebildete Fachkraft? Fragen dieser Art, die in den theoretischen und konzeptionellen Debatten der Sozialpädagogik bislang kaum thematisiert oder aber als so pauschal nicht beantwortbar zurückgewiesen wurden, sind zumindest dann verunsichernd, wenn man pädagogische Begründungen nicht für den einzig möglichen Maßstab hält.

Vor diesem Hintergrund könnte die Debatte um neue Steuerung, Kennzahlen und Produktbeschreibungen auch eine nicht ganz zufällige Reaktion auf dieses fachlich kultivierte Ungewissheitsdilemma sein. In der Hinwendung zur betriebswirtschaftlichen Dimension drückt sich möglicherweise auch der Wunsch nach einer stärkeren empirischen Basis, einer neuen Präzisierung der sozialpädagogischen Praxis aus, desgleichen auch das berechtigte Anliegen, die hohe Komplexität und Offenheit sozialpädagogischer Prozesse zu reduzieren, die permanenten, gutgemeinten, kommunikativen, „lebensweltlichen“ bzw. „systemisch-ganzheitlichen“ Allzuständigkeitsansprüche wenigstens in Ansätzen zu ergänzen und zu unterfüttern durch Kennwerte, Bilanzen, berechenbare Größen und vergleichsweise klare Zielvereinbarungen, um damit sichereren Boden unter die Füße zu bekommen.

Nach einer politisch gewendeten Debatte um die Emanzipation der Subjekte in den 70er Jahren, nach einer psychologisierenden Hinwendung zum Innenleben der Beteiligten in den 80er Jahren und nach einer konzeptionellen Neuorientierung im Licht des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes zu Beginn der 90er Jahre spricht einiges dafür, daß sich die Akzente erneut verlagern, indem sich nunmehr *sozialpädagogische Einrichtungen in Betriebseinheiten* und *sozialpädagogische Maßnahmen in Produkte* verwandeln und in dieser semantischen Neucodierung zu einem konkurrierenden Referenzpunkt in den sozialpädagogischen Debatten werden.² Hält man diese Entwicklung weder für den Ausdruck individueller Akzentverlagerungen von karriere- und aufstiegsambitionierten sozialpädagogischen Fachkräften bzw. fortgebildeten „Sozialmanagern“ noch für ein vorübergehendes, zeitgeistabhängiges Intermezzo, das wieder einmal die Wissenschafts- und Praxiszenerie durchzieht, noch für eine von außen aufgezwungene Rhetorik sparbeflissener Finanzbeamter – was es ohne Zweifel alles *auch* sein mag –, sondern betrachtet man diese Entwicklung zugleich als einen Ausdruck von sich dahinter abzeichnenden systematischen Veränderungen im Koordinatensystem sozialpädagogischer Praxis, so müssen diese selber stärker in den Mittelpunkt gerückt werden.

2 Zumindest hatten einschlägige Fachveranstaltungen und dementsprechende Themenangebote bei Kongressen an der Schnittstelle zwischen Praxis und Wissenschaft in den letzten Jahren – etwa den „Bundeskongressen Soziale Arbeit“ oder dem „Jugendhilfetag“ der AGJ – ausgesprochen starken Zulauf.

1.2 Das Dilemma eindimensionaler Konzepte: Lebensweltorientierte Sozialpädagogik und systemisch-ganzheitliche Sozialarbeit

Dilemmata einer spezifischen Art zeigen sich nicht nur im Zusammenhang mit der generellen Problematik einer sozialpädagogischen Fachlichkeit, sondern auch in bezug auf konzeptionelle Entwürfe der Sozialpädagogik. Zwei solcher Entwürfe, die in der Diskussion eine gewisse Aufmerksamkeit erlangt haben, möchte ich nur unter diesem Gesichtspunkt näher erörtern: (a) das Konzept einer „lebensweltorientierten Sozialpädagogik“ und (b) das Projekt einer „systemisch-ganzheitlichen Sozialen Arbeit“.

(a) „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ ist für viele, spätestens seit dem *Achten Jugendbericht* (BMJFG 1990), die programmatisch-konzeptionelle Antwort auf die Modernisierungserfordernisse der Sozialen Arbeit. Hinwendung zu den konkreten Sorgen und Nöten, zu den eigenen Deutungen der Klienten, zum Ort des Geschehens und zu den Modalitäten der alltäglichen Lebensweisen – dieser Orientierungshorizont wurde zum Erkennungszeichen und zu einer adäquaten Ausdrucksform moderner sozialpädagogischer Fachlichkeit. „Alltag“ (THIERSCH 1978; 1986) bzw. „Lebenswelt“ (THIERSCH 1992a) wurde so zum Synonym für eine Denk- und Handlungsform, die in Aussicht stellt, vieles gleichzeitig in sich zu vereinen: die Subjektivität und Besonderheit des jeweiligen „Falls“, die Hinwendung zu den Selbstdeutungen der Adressaten, den Respekt gegenüber der Autonomie der Lebenspraxis der Betroffenen, die Offenheit mit Blick auf die situative Vielschichtigkeit tagtäglichen Lebens, die Nähe zu den latent vorhandenen Eigenkräften für einen gelingenderen Alltag und zu verschütteten Selbsthilfepotentialen, die Überwindung eines monadischen Individualismus und eines reduktionistischen Familialismus sowie die Einbeziehung gesellschaftlich geprägter Strukturen der Lebenswelt. – Obgleich die theoretischen Fallstricke eines derart ambitionierten und zugleich vieldeutigen Lebensweltbegriffs innerhalb der Sozialen Arbeit bislang nicht ausreichend geklärt worden sind (MOLLENHAUER 1998), scheint die basale Ausrichtung sozialpädagogischen Handelns an der Lebenswelt, den Lebenslagen und der anstehenden Lebensbewältigung einen erfolversprechenden Ausweg für die Soziale Arbeit aus der Dialektik der Aufklärung zu eröffnen. Die damit verbundene berufliche Identitätsbildung – endlich ein abgrenzungstaugliches Etikett für die sozialpädagogische Arbeit zu haben – dürfte zumindest die plausibelste Erklärung für den außergewöhnlichen Erfolg der „lebensweltorientierten Jugendhilfe“ als Fachlichkeitschiffre im Gefolge des *Achten Jugendberichts* sein. In der kategorialen Unschärfe dieses Begriffs liegt infolgedessen möglicherweise gerade seine Stärke. In Kauf genommen werden muß damit freilich ein theoretisch-analytisches Dilemma: der Mangel an einer davon unterscheidbaren Form.

(b) Auch wenn begrifflich völlig anders akzentuiert und in den Begründungen und den Bezügen in der Literatur anderen Pfaden folgend, so ist das „systemisch-ganzheitliche Konzept“, wie dies vor allem im Umfeld der Sozialarbeitswissenschaft diskutiert wird, eine zweite, alternative Lesart und Begründungsfigur für eine moderne Soziale Arbeit (STAUB-BERNASCONI 1995; HEINER 1995). Obgleich sich dieser Ansatz mehr oder weniger dezidiert von der „lebensweltorientierten Sozialpädagogik“ abgrenzt, ist er zu dieser doch so etwas wie ein funktionales Äquivalent. Als „systemisch-ganzheitlich“ würde ich diese Les-

art der Systemtheorie deshalb bezeichnen, weil sie zwar auf einem Systembegriff im Sinne komplexer Relationierungen basiert, diesen dann aber so wendet, daß er gegen eine autopoietische Theorie sozialer Systeme und eine Gesellschaftstheorie ohne Subjekte abgrenzbar bleibt (HEINER 1995, S. 542). In den systemtheoretisch inspirierten Konzepten Sozialer Arbeit werden aus den systemtheoretischen Grundannahmen insbesondere die Gedanken der relationalen internen Verknüpfungen und der Interdependenz adaptiert, während die System-Umwelt-Differenz und die damit einhergehenden Konsequenzen – etwa in der Unterscheidung von sozialen und psychischen Systemen – keine systematische Rolle spielen.³ Betont wird demzufolge eher die Form des Zusammenhangs (der Verknüpfung von Intersubjektivität, von Globalität und Lokalität), nicht die der Differenz und der Unterscheidung.

Vergleicht man unterdessen die beiden Ansätze im Kontext der hier anstehenden Überlegungen, so fallen, von der Struktur nahezu parallel, zwei Besonderheiten auf: *Zum einen* lassen beide Ansätze keine theoretisch eindeutige und kategorial präzise Rückbindung an ein allgemeines sozialwissenschaftliches theoretisches Fundament erkennen, weder (im Fall der Kategorie „Lebenswelt“) an die Tradition der verstehenden Soziologie von SCHÜTZ (1974) oder an die kommunikationstheoretische Wendung bei HABERMAS (1981) noch (im Fall der Kategorie „System“) an die grundlagentheoretischen Ausarbeitungen LUHMANNs (1984). Die beiden Konzepte im Horizont der Sozialen Arbeit versuchen statt dessen auf dem Fundament anderweitig verwendeter Begriffe, eine eigenständige Lesart und Qualität zu entwickeln – und müssen dafür möglicherweise bislang vernachlässigte oder unterschätzte konzeptionelle bzw. kategorial-grundbegriffliche Unschärfen in Kauf nehmen. *Zum anderen* fällt auf, daß die beiden Konzepte mit den Kategorien „Lebenswelt“ im einen Fall bzw. „System“ im anderen Fall jeweils *einen* der beiden Grundbegriffe verwenden, die bei HABERMAS (1981) als komplementäre Bestandteile und kategoriale Einheit einer zweistufigen Gesellschaftstheorie fungieren.⁴ Während HABERMAS mit Hilfe der Dualität von „System und Lebenswelt“ gewissermaßen zwei differente Modalitäten gesellschaftlicher Integration in sein Theoriekonzept einzubauen versucht, um soziale Konflikte („Sozialpathologien“, wie er es nennt) als gesellschaftliche erfaßbar zu machen, bzw. allgemeiner, um Handlungs- und Gesellschaftstheorie miteinander verknüpfen zu können (ohne bereits grundbegriffliche Vorentscheidungen zu treffen), sehe ich bei den beiden Konzepten der Sozialen Arbeit keinen Ansatzpunkt, mit dessen Hilfe es möglich wäre, jeweils eine „andere“ Seite eigens zu benennen, sei es durch einen „Gegenbegriff“ – wie bei HABERMAS in der Dualität von System und Lebenswelt – oder aber durch theorietechnische Unterscheidungen im Konzept selbst – wie beispielsweise in Analogie zur System-Umwelt-Differenz in der Theorie LUHMANNs (s. allerdings THIERSCH 1992b, S. 34ff.).⁵

In Anbetracht dieser Besonderheiten könnte in diesen Konzepten ein folgenreiches Kategoriendilemma enthalten sein, da zwar auf gesellschaftliche Zusammenhänge innerhalb der Konzepte verwiesen wird, diese aber keinen systematischen Erklärungs- und Stellenwert für die beiden Konzepte besitzen. Zugespitzt

3 Möglicherweise gerade deshalb, d.h. um entsprechenden theoretischen Folgeproblemen zu entgehen, wurde als wissenschaftlicher Referenzpunkt der systemtheoretischen Grundlagen auch nicht LUHMANN, sondern seine „Vorgänger“ PARSONS und MATURANA zugrunde gelegt.

4 Zwischen den bei HABERMAS systematisch verwendeten Kategorien „System“ und „Lebenswelt“ und den gleichen Begriffen in den Theorieansätzen zur Sozialen Arbeit besteht jedoch lediglich eine begriffliche, keine inhaltlich-kategoriale Übereinstimmung.

5 Insoweit scheint mir auch die explizite Intention der lebensweltorientierten Sozialpädagogik, auf den Eigensinn von Alltätlichkeit gerade gegen eine Überformung und Fremdbestimmung von außen zu insistieren, zwar prinzipiell in eine ähnliche Richtung zu weisen, allerdings ohne dies theoretisch-kategorial abzusichern. Deshalb wurde auch immer wieder die Frage nach dem Nicht-Alltäglichen gestellt (s. Beiträge in GRUNWALD et al. 1996).

am Beispiel der „Lebensweltorientierung“ formuliert: Obgleich dieses Konzept über die Kategorie der „Pseudokonkretheit“ an vergesellschaftete Verhältnisse angeschlossen wird und sich damit einer soziologisch naiven Reduktion pädagogischer Interaktion und sozialpädagogischer Hilfe auf die Unhintergebarkeit zwischenmenschlicher Begegnung entziehen kann, vermag es letztlich keine „andere Seite“, keinen anderen Modus der Vergesellschaftung systematisch, d.h. kategorial ins Blickfeld zu rücken. Brüche, Ungereimtheiten, Bornierungen oder Fragmentierungen sind nur noch im Alltag selbst, gewissermaßen als immanente Widersprüchlichkeiten, als Unbehagen zu verorten; widerstreitende Modalitäten der Vergesellschaftung und ambivalente Prozesse der Kolonialisierung sind mit den vorhandenen theoretisch-kategorialen Instrumenten dieser Konzepte analytisch nicht mehr bestimmbar (RAUSCHENBACH 1999). Da kein externes Gegengewicht zur Logik des Alltäglichen, keine Unterscheidung zwischen Graden der Vergesellschaftung, der Überformung und Fragmentierung mehr möglich ist, reduziert sich die Unterscheidungskraft auf ein „mehr oder weniger“.⁶

Wenn diese Überlegungen in ihrem Ansatz richtig sind, ergeben sich daraus ein theoretisches und ein praktisches Problem: In *theoretischer* Hinsicht entstehen Anschlußprobleme an gesellschaftstheoretische Fragestellungen, da sich die Soziale Arbeit nicht mehr anders als voluntaristisch oder normativ-ethisch ins Verhältnis zu gesellschaftlichen Entwicklungen setzen kann, zumindest dann, wenn theoretisch-erklärende Kategorien fehlen und somit bei einem problematischen bzw. als problematisch erachteten Sachverhalt nicht mehr entscheidbar ist, ob es sich nun um ein Realproblem oder ein Reflexionsproblem handelt. In *praktischer* Hinsicht könnten diese in ihrem Kern integrativen Konzepte das Dilemma der Nicht-Unterscheidbarkeit von fachlichem und nicht-fachlichem, von pädagogischem und bürokratischem, von kommunikativem und strategischem Handeln nach sich ziehen. Entweder müssen letztere Handlungsmuster als dem Alltag entgegenstehende „ausgeschlossen“ werden, oder aber sie sind in ihrer Eigenlogik als interne Muster nicht mehr erkennbar.

Meine Vermutung ist mithin, und das wäre ein zweiter, möglicherweise bislang unterschätzter Zusammenhang, daß dieses Konstruktionsprinzip eines ein-dimensionalen Begriffsgerüsts mit ein Grund dafür sein könnte, warum sich Soziale Arbeit in ihren Beschreibungen und Erklärungen mit dieser neuen ökonomischen Semantik und ihren Inhalten so schwer tut. Da eine „andere Seite“, eine „andere Logik“ in den derzeit diskutierten Selbstverortungskonzepten nicht vorkommt, da Unterscheidungen nicht mehr kategorial, also mit theoretischen Mitteln erfaßt und optional begründet werden können, ist in diesen Konzepten, zugespitzt formuliert, alles enthalten und zugleich nicht enthalten. Das macht ihr Dilemma aus, das erzeugt möglicherweise auch in der alltagspraktischen Nutzung (und nicht nur mit Blick auf eine analytische Stimmigkeit) ein Unbehagen und eine Hilflosigkeit, gewissermaßen einen Verlust an „Deutungs-

6 Es ist unübersehbar, daß der hier entfaltete Argumentationsgang eine Akzentuierung in Richtung lebensweltorientierte Sozialpädagogik aufweist, nicht zuletzt deshalb, weil er in der Praxis seit dem *Achten Jugendbericht* eine vorher nie dagewesene Konjunktur erlangt hat. Gleichwohl ließe sich ähnliches auch für den systemisch-ganzheitlichen Ansatz zeigen, worauf auch HEINER (1995) hinweist.

kraft“, der ungewollt andere, eigenständige Lesarten in und gegenüber der Sozialen Arbeit fördert, die diese theoretisch-konzeptionelle „Schwachstelle“ zum Ausgangspunkt ihrer eigenen Überlegungen machen.

1.3 Das Dilemma einer unbewältigten sozialpädagogischen Expansionsgeschichte

Ein drittes Dilemma, das in dem hier erörterten Zusammenhang eine Rolle spielt, resultiert daraus, daß der Bereich der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren in vielerlei Hinsicht außerordentlich expandierte, daß diese Expansion jedoch Probleme und Nebenwirkungen erzeugte, die bisher in ihrer inneren Widersprüchlichkeit weder ausreichend thematisiert noch gar bearbeitet sind (WINKLER/LÜDERS 1992). Zu den Folgewirkungen und Problemen dieser Expansion gehört u.a. folgendes:

Auf der *praktischen Ebene* zieht die Expansion eines gesellschaftlichen Aufgabenbereichs notgedrungen auch wachsende Steuerungsprobleme nach sich. Es wächst der Bedarf an Koordination, Planung, Überprüfung und Formalisierung, es wächst das Problem der Bürokratisierung. Davon kann sich auch die Soziale Arbeit nicht befreien. Der lauter werdende Ruf nach Verwaltungsreformen im Non-Profit-Sektor, nach Modernisierung sozialer Dienste, nach mehr Management des Sozialen, nach Controlling, Qualitätssicherung und verstärkter Wirkungsforschung dürfte hierin einen seiner zentralen Gründe haben. Unübersichtlicher werdende Organisationseinheiten (wie etwa die freie Wohlfahrtspflege; RAUSCHENBACH/SCHILLING 1995), länger und folgenreicher werdende Entscheidungs- und Wirkungsketten (wie etwa die Verabschiedung des Kindergartenrechtsanspruchs im Deutschen Bundestag, die erst auf lokaler Ebene ihre eigentliche Wirkung entfaltet), größer und bürokratischer werdende soziale Institutionen erfordern über kurz oder lang Umstellungen von der personalen auf die organisatorische Ebene, von kommunikativen auf operative bzw. strategische Entscheidungsprozesse. Diesem Transformationserfordernis sieht sich die Soziale Arbeit derzeit ausgesetzt.

Auf der *theoretischen Ebene* scheint sich unterdessen das eben genannte Dilemma fehlender grundbegrifflich-kategorialer Optionen als ein Mangel zu erweisen, der die gegenwärtig diskutierten sozialpädagogischen Konzepte im Rahmen ihrer eigenen Theoriearchitektur gleichsam „sprachlos“ werden läßt gegenüber diesen in der Praxis geforderten oder zu beobachtenden Prozessen. Bürokratie, die Erwartung strategischer Planung, das Ansinnen präziser Messung und Beobachtung, das Erfordernis pragmatischer Kosten-Nutzen-Analysen tritt als ein fremdes Element von außen in die kommunikativ strukturierte Alltagswelt der Betroffenen ein, konterkariert das intersubjektive Verhältnis zwischen Fachkraft und Klient, den pädagogischen Bezug und die Beziehung von Mensch zu Mensch, ohne daß aus fachlicher Sicht dafür ein theoriefähiges Begriffsinstrumentarium zur Verfügung stünde.

Diesem Dilemma wäre möglicherweise mit Hilfe der „Theorie des kommunikativen Handelns“ von HABERMAS (1981) ein Stück weit zu entgehen. Dieser Theorie zufolge lassen sich die Irritationen, die mit einer betriebswirtschaftlichen Effizienzlogik einhergehen, nämlich als ein Unbehagen

verstehen, demzufolge die funktionale Vernunft systemischer Imperative – unter Rückgriff auf Geld und Macht bzw. Recht als entsprechende Steuerungsmedien – nicht ohne Nebenwirkungen in Einklang zu bringen ist mit einer lebensweltlichen Rationalität, die zuallererst an Formen verständigungsorientierten Handelns rückgebunden ist. Genau dieses Spannungsverhältnis zwischen Kommunikation, Verständigung und sozialer Integration einerseits sowie erfolgsorientiertem Handeln, funktionaler Effizienz und systemischer Integration andererseits, zwischen kommunikativem und strategischem Handeln, kurz: zwischen System und Lebenswelt scheint nunmehr für die Soziale Arbeit zu einem inneren wie äußeren, zu einem fachlichen wie öffentlichen Problem zu werden.⁷

Versucht man diese internen wie externen Veränderungen der Sozialen Arbeit im Rahmen des gesellschaftstheoretischen Konzepts von HABERMAS zu reformulieren, so zeichnet sich – im Unterschied zu einer bislang eher neutralisierend-oszillierenden Positionierung der Sozialen Arbeit an der Schnittstelle zwischen System und Lebenswelt⁸ – doch eine, grob gesprochen, stärkere Verschiebung in Richtung systemischer Rationalität ab. Die systemisch-funktionale Vernunft mit ihrer Binnenrationalität von Bürokratie, Wirtschaftlichkeit, formal legitimierten Verfahren etc. tritt stärker in das Gesichtsfeld und in das Handlungskoordinationssystem der Sozialen Arbeit, die sich in ihrem Adressaten- und Subjektbezug jedoch traditionell stärker dem lebensweltlichen Eigensinn verpflichtet fühlt und darauf auch ihre Konzepte, Programmatiken und semantischen Codierungen aufgebaut hat.

In ihrem lebensweltlichen Bezug, in ihren kommunikativ strukturierten Handlungsmodalitäten, in ihrem identitätsstiftenden Modus dessen, was sozialpädagogisches Handeln ausmacht, in dem dieses alternativlos auf den Personenbezug und auf die kommunikative Fundierung ihres Tuns angewiesen ist, wirkt die systemisch-funktionale Effizienz einer erfolgsorientierten Handlungskoordination zwangsläufig wesensfremd. Diese Kennzeichnung und Positionierung der Sozialpädagogik in der Nähe zu lebensweltlichen Bezügen ist solange konsequent, wie es um die Kennzeichnung ihres *Handlungsmodus* geht. Denn in ihrem substantiellen Kern ist sozialpädagogisches Handeln „kommunikativ strukturiert“ und alternativlos auf lebensweltliche Verständigung angewiesen. Aber das ist gewissermaßen nur die halbe Wahrheit, da sie sich als öffentlich geregelte, beruflich induzierte Institutionalisierungsform, d.h. aufgrund ihrer Strukturmerkmale trotz aller guten Absichten nicht einfach *qua* Definition und Selbstzuordnung in der Lebenswelt verorten kann. Ihre spezifische gesellschaftliche Formbestimmung – gleichsam ihre Besonderheit als eine moderne Integrationsinstanz – als eine *systemisch induzierte* Instanz mit lebensweltlichen Handlungsmechanismen macht diese ambivalente Einbindung in gesellschaftliche Zusammenhänge aus.

Infolgedessen hat sich die Soziale Arbeit also nicht nur aufgrund ihrer personellen und institutionellen Expansion, sondern auch wegen ihres veränderten gesellschaftlichen Stellenwerts – und hierin liegt das gesellschaftlich Neue – in ihren externen Bezügen zwischen den „institutionellen Ordnungen der Lebenswelt“ und den „mediengesteuerten Subsystemen“ (HABERMAS 1981, Bd. 2) stärker in Richtung System verschoben: Sie wird unvermittelter und direkter mit ihrer *systemischen Induziertheit und Rationalität* konfrontiert. Die effizienzorientierten Handlungsdimensionen treten in ihren Außenbezügen zu anderen gesellschaftlichen Institutionen verstärkt als eigener Referenzpunkt neben die kommunikativ strukturierten Handlungsmodalitäten im Binnengefüge sozialpädagogischen Handelns. Messung, Wirkung, Effektivität und Effizienz, Erfolg

7 Bislang wurde die Soziale Arbeit zumeist in einer Zwischenposition verortet: mit der Hypothek des „doppelten Mandats“ (BÖHNISCH/LÖSCH 1973), unter Rückbezug auf EDUARD HEIMANN (1980) als institutioneller Niederschlag der sozialen Idee im und gegen den Kapitalismus (THIERSCH/RAUSCHENBACH 1984, S. 994), als ein Handeln *zwischen* Hilfe und Kontrolle (S. MÜLLER 1981) oder als eine intermediäre Instanz *zwischen* System und Lebenswelt (RAUSCHENBACH 1999).

8 Vor einigen Jahren haben wir das auf die Formel zu bringen versucht: als beruflich-öffentliches Geschehen *systemisch induziert*, als ein an Personen, Kommunikation und Intersubjektivität rückgebundenes Handeln *lebensweltlich orientiert* (THIERSCH/RAUSCHENBACH 1984, S. 1002 ff.; vgl. RAUSCHENBACH 1999).

und Mißerfolg treten neben Verständnis, Zuwendung, Hilfe, Vertrauen, Dankbarkeit und Zufriedenheit in das Gesichtsfeld sozialpädagogischer Beobachtung und Selbstbeobachtung. Spätestens damit aber hat die Soziale Arbeit die ihr bisweilen unterstellte „politische Funktionslosigkeit“ verloren – im Namen der Humanität nur Gutes zu wollen und immer auf der Seite der Schwächeren und Adressaten zu stehen, ohne politisch relevant zu werden –, muß sie aus dem Schatten ihrer historischen Vorbilder, des Gesundheits- und Bildungswesens, notgedrungen heraustreten in das Rampenlicht öffentlich-politischer Aufmerksamkeit und sich mehr als zuvor mit Blick auf ihre Arbeit zugleich die Frage nach der Relation zwischen „Aufwand“ und „Ertrag“, zwischen Kosten und Nutzen, zwischen investierter Fachlichkeit und sozialer Dienstleistungsqualität gefallen lassen.

2. Unerwünschte Folgen einer ungeplanten Erfolgsgeschichte? *Ambivalente Herausforderungen*

Die bisherigen Überlegungen haben sich von der These leiten lassen, daß die Soziale Arbeit, zumindest soweit sich dies in den hier herangezogenen konzeptionellen Selbstbeschreibungen spiegelt, vor allem ihre lebensweltliche, d. h. die system- und effizienzabgewandte Seite in den Mittelpunkt gerückt hat, daß aber bislang die Involviertheit der Sozialen Arbeit in systemische Zusammenhänge (im HABERMASschen Sinne) zu wenig beachtet, kategorial bedacht und inhaltlich reflektiert worden ist.⁹ Genau diese Lücke füllt die Debatte um die „neue Steuerung“ (LÜDERS 1997). Dies würde immerhin erklären, warum beispielsweise die von der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt) mit initiierte Diskussion um Produktebeschreibungen gerade in der Kinder- und Jugendhilfe und im Sozialwesen auf eine so starke fachinterne Resonanz gestoßen ist (KGSt 1994; 1996). Unter drei Gesichtspunkten will ich damit korrespondierende Herausforderungen, die auf die Organisation pädagogischer und sozialer Dienste einwirken, umrißhaft andeuten: das *Geld*, die Rolle der *Institution* und die *Effektivität* Sozialer Arbeit.

2.1 Das Geld – der natürliche Widersacher der Sozialpädagogik?

Für viele verkörpert Soziale Arbeit in ihrem Selbstverständnis so etwas wie die ökonomieabgewandte Seite des gesellschaftlichen Lebens. Sofern Sozialpädagogik in der Öffentlichkeit gefragt war, ging es stets um menschliche Tragödien und Schicksale, um Hilfe und Beistand in sozialen Notlagen, um Fragen der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität, um die Opfer ökonomischer und sozialer Ungleichheit, um die Sorge, Fürsorge, Vor- und Nachsorge, kurz: um den Mikrokosmos der persönlichen und zwischenmenschlichen Hilfe. Insofern war

9 Im Kontext der Systemtheorie wird deshalb inzwischen auch verstärkt das Thema eines Funktionssystems „soziale Hilfe“ bzw. „Soziale Arbeit“ diskutiert (beispielsweise BAECKER 1994; MERTEN 1997; KLEVE 1997).

es im Rahmen der sozialpädagogischen Theoriediskurse auch kein systematisches Thema, daß Soziale Arbeit, die Kinder- und Jugendhilfe und die tagtägliche Organisation der Arbeit auch Geld kostet. Sofern Finanzen und Ökonomie im Kontext der Sozialen Arbeit überhaupt zum Thema wurden, dann zumeist in einer von drei Variationen: in Form einer abstrakt-allgemeinen Kapitalismuskritik; als Hinweis darauf, daß, gemessen am gesellschaftlichen Reichtum der Bundesrepublik, die Kosten für die Soziale Arbeit immer noch bescheiden seien; oder in Form des Arguments, daß es sich bei den sozialpädagogischen Hilfen im Vergleich zu anderen ordnungspolitischen Interventionen ohnehin um produktive Investitionen in die Zukunft handle, die sich durch ihren Hilfecharakter volkswirtschaftlich auf Dauer wieder auszahlen.

Dort jedoch, wo Not gegeben war, wo Hilfe und Unterstützung unübersehbar geleistet und organisiert werden mußte (zumindest von einem sozialstaatlichen Anspruch aus), war die Frage, was dies kostet, nicht nur unerheblich, sondern geradezu verpönt, war doch die Ökonomie der Inbegriff der kalten, seelenlosen Kosten-Nutzen-Analyse. Mehr noch: Geld, oder besser: die privatisierte Kapitalvermehrung und Gewinnmaximierung war Inbegriff und eigentliche Ursache für soziale Ungleichheit, für Ungerechtigkeit und die Produktion von Verlierern.

Die Bilder, Konstruktionen und Deutungen dieser Ausgangslage haben sich verändert. Spätkapitalistische Gesellschaften haben sich in den Beschreibungen und Zeitdiagnosen, nicht nur in der Sozialen Arbeit, in Risiko- oder Konkurrenzgesellschaften verwandelt (MÜLLER/REINL 1997), und die gesellschaftlichen Erklärungen für Not, Abweichung, Ungerechtigkeit haben ihr ökonomisches Primat, zumindest ihre ausschließliche ökonomisch-klassenspezifische Begründung eingebüßt. Soziale Arbeit wird inzwischen nicht mehr so sehr *gegen* die Ökonomie, sondern eher *trotz* Ökonomie gedacht (zu einer anderen Lesart: RAUSCHENBACH 1997b).

Dies macht in den Begründungen und Konzeptionen Sozialer Arbeit begriffliche und argumentative Umbauten, Neuarrangements, Kompromisse notwendig. Und das in einer Situation, in der sich im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung und der wirtschaftlichen Globalisierung zwischen Ökonomie und Staat, zwischen Freiheit und Gerechtigkeit, kurz: zwischen den beiden Steuerungsmedien Geld und Recht zugleich problematische Ungleichgewichte abzeichnen (einige Folgen für Staat und Politik diskutiert BECK 1997). So geraten Gemeingüter und Aufgaben des Gemeinwesens, geraten nicht-marktregulierte öffentliche Aufgaben immer stärker unter den Druck einer privatwirtschaftlichen, kostendeckenden Effizienzlogik, werden also eher einer einfachen Kosten-Nutzen-Rechnung ausgesetzt als mit der ungleich schwieriger zu beantwortenden Frage einer zumutbaren Verteilungsgerechtigkeit konfrontiert.

Sofern diese Entwicklung manifest würde, hätte sie unausweichliche Folgen für die Soziale Arbeit. Diese müßte lernen, unter Effizienzgesichtspunkten ihre Arbeit zu bilanzieren, müßte sich der mit ihrer Arbeit verbundenen Kosten bewußt werden, müßte ggf. die kameralistische Buchführung und das öffentliche Rechnungswesen durch den Aufbau einer Kosten- und Leistungsrechnung weiterentwickeln oder aber durch ein kaufmännisches Rechnungswesen ersetzen (BEYER 1998), müßte demzufolge insgesamt ein verbessertes Gespür für die ökonomischen Proportionen und Dimensionen ihres Tuns entwickeln

(FINIS-SIGLER 1997). Unabdingbare Voraussetzung dafür wäre allerdings die Beobachtung, Dokumentation und Analyse des eigenen Tuns, der eigenen Dienste und Hilfsangebote, wäre also Evaluation und Sozialberichterstattung (am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfestatistik: RAUSCHENBACH/SCHILLING 1997). Trotzdem ließen sich lebensweltlich akzentuierte, sozialpädagogische Begründungsmuster und eine systemisch-ökonomische Effizienzlogik letztlich nicht miteinander verrechnen, wäre fachliche Qualität nicht im 1:1-Maßstab in ökonomische Quantitäten zu übersetzen.¹⁰ Statt dessen wären zunächst einmal wechselseitige Annäherungen gefragt. In bezug auf die ökonomischen Analysen des sozialpädagogischen Tuns zeigen sich diesbezüglich wenigstens drei Ansatzpunkte:

(1) Gegenüber einer bislang ausschließlich *volkswirtschaftlichen* und dazu vergleichsweise pauschalen Argumentation wird gegenwärtig *betriebswirtschaftlichen* Aspekten mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die (einzel-)betriebliche Seite der Sozialen Arbeit wird dabei verstärkt zu einem Gegenstand der institutions- und maßnahmebezogenen Analyse. Allerdings fehlen auch in volkswirtschaftlicher Sicht bislang differenzierte Modellrechnungen sowie Untersuchungen zur ökonomischen Relevanz sozialpädagogischer Maßnahmen.

(2) Um betriebswirtschaftliche Berechnungen im Kontext sozialpädagogisch begründeter Entscheidungen überhaupt sinnvoll nutzen zu können, bedarf es jedoch darüber hinaus verstärkt einrichtungsbezogener, *betriebsförmiger*, aber auch *interkommunaler Kosten- und Leistungsvergleiche*, um erst einmal eine Vorstellung darüber zu erlangen, warum und mit welchen damit zusammenhängenden Folgen z.B. das Jugendamt der Kommune A in seinem Einzugsgebiet dreimal mehr für Beratungsstellen ausgibt als das Jugendamt der sozialstrukturell vergleichbaren Kommune B.¹¹

(3) Auch wenn es für den Kernbereich sozialpädagogischen Handelns aufgrund seiner kommunikativen Handlungsimplicationen vermutlich keine Wirtschaftlichkeitsberechnungen im strengen Sinne geben kann (ab wann „rechnet“ sich die Unterbringung eines schwierigen Jugendlichen in einer Wohngruppe, der Kindergartenplatz für ein dreijähriges Kind, das internationale Begegnungslager eines Stadtjugendlings?), so fehlen doch zumindest Kostenberechnungen für einzelne sozialpädagogische Maßnahmen – etwa analog zur Berechnung von Lohnstückkosten bei einem industriellen Produkt –, so daß fachlich bisweilen durchaus denkbare, alternative Handlungsoptionen und Organisationsformen im Horizont der damit verbundenen unklaren Höhe der Kosten oft gar nicht erst ernsthaft zur Diskussion gestellt werden können.

Aber auch derartige Verfahren müßten sich ihres Grenznutzens bewußt sein. In der Sozialen Arbeit ist das Verhältnis zwischen den effizienzorientierten Handlungsimperativen der Ökonomie und der auf lebensweltliche Verständigung angewiesenen Kommunikation mit den Klienten vielfach so prekär, daß erst gar nicht der Eindruck erweckt werden sollte, mit einer schlichten Kosten-Nutzen-Analyse sei sachlich angemessen sozialpädagogisches Handeln zu steuern, sei

10 Die Grenzen liegen in der begrenzten Marktförmigkeit Sozialer Arbeit: also in dem Umstand, daß ein Teil der Sozialen Arbeit nicht als marktfähiges Angebot organisiert werden kann, da diese auch Sanktionsanteile enthalten, daß Nutzer und Konsumenten oft nicht identisch sind, daß soziale Dienste zum Teil öffentliche Güter sind, die einen hohen gesellschaftlichen Nutzen haben, aber nicht marktfähig sind (wie z.B. die allgemeine Schulbildung), oder daß bei krisenbezogenen Diensten, die allen eine latente Sicherheit geben, letztlich nicht nur die faktischen Nutzer als Kostenträger herangezogen werden können.

11 Allerdings muß hier vor einer einfachen 1:1-Arithmetik gewarnt werden, da soziale Prozesse und Endzustände nicht stets mit dem gleichen Aufwand erzielt werden können. Rein rechnerische Leistungsvergleiche verkennen dies und können fatale kontraproduktive Folgen nach sich ziehen. Gleichwohl macht es unter fachlichen Gesichtspunkten einen Sinn, erhebliche Differenzen an Aufwand, Personal und Kosten genauer auf ihre Ursachen hin zu analysieren.

eine kompetente Soziale Arbeit zu organisieren. Zumindest dürfte kaum strittig sein – diese sozialstaatliche Grundeinsicht gilt auch für die Soziale Arbeit –, daß der ungebändigte, freie Markt mit seinem einzigen Steuerungsinstrument Geld nicht jene Probleme lösen kann (Partizipation, Gerechtigkeit, Integration), die er selber durch seine Eigenlogik (mit-)verursacht.

2.2 Die Institution – das notwendige Übel?

Wurde dem pädagogischen Bezug, der Interaktion und Beziehungsebene innerhalb der Sozialpädagogik stets eine hohe Aufmerksamkeit zuteil, so wurde dem gegenüber die Institution, der „Betrieb“, also das organisatorische Zentrum sozialpädagogisch inszenierter Handlungen als Untersuchungs- und Beobachtungsgegenstand eher vernachlässigt, allenfalls als notwendiges Übel betrachtet (LÜDERS 1997). Dies zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen. Während im Kontext der empirisch-sozialpädagogischen Forschung schwerpunktmäßig Studien durchgeführt wurden, die Erkenntnisse eher *subjektgebunden* zutage förderten, also mittels standardisierter Befragungen in quantitativen bzw. mittels Interviews in qualitativen Erhebungen (JAKOB/WENSIERSKI 1997), war demgegenüber die „Institution“ als Untersuchungseinheit – nicht zuletzt auch aufgrund methodisch-praktischer Schwierigkeiten – ungleich seltener Gegenstand strukturbezogener Forschung (für die Heimerziehung: LANDENBERGER/TROST 1988; KLAETZKI 1993).

Erst recht gilt diese institutionelle Abstinenz für theoretisch-analytische Betrachtungen zu sozialpädagogischen Einrichtungen und Arbeitsfeldern. So liegen, gemessen an ihrer fachlichen und sozialpolitischen Bedeutung, vergleichsweise wenig umfassendere theoretische Analysen zu institutionellen Settings wie Jugendamt, Kindergarten, Heim oder Beratungsstelle vor, erst recht aber so gut wie keine Studien, die die ökonomisch-betrieblichen Seiten dieser Institutionen ins Blickfeld rücken. Obgleich der Umschlagspunkt zwischen lebensweltlicher und systemischer Orientierung, zwischen pädagogischer Handlungs- und organisationsbezogener Strukturdimension, zwischen Individuum und Gesellschaft vor allem in den institutionellen Settings der Sozialen Arbeit als Vermittlungsinstanzen liegt (so schon LORENZER 1976), werden sozialpädagogische Institutionen kaum systematisch beobachtet und zu einem expliziten Thema in der sozialpädagogischen Wissenschaft gemacht.¹²

Für Politik und Öffentlichkeit unterdessen ist gerade die institutionelle Seite der Sozialen Arbeit am deutlichsten sichtbar – in Form von Räumen, Personal, Kosten, Image, Wirkung, Angebot und Nachfrage. Insoweit zielt auch das Konjunkturthema der letzten Jahre, das „Sozialmanagement“ zwischen Personalent-

12 Analoges ließe sich vermutlich auch aufseiten der Ausbildungsinhalte, zumindest an den Hochschulen zeigen. Auch hier dominiert – sowohl bei der studentischen Nachfrage als auch beim Lehrangebot – die *interaktions-* gegenüber der *organisationszentrierten* Kompetenzvermittlung, so daß es in der Folge nicht ganz verwunderlich ist, daß in den 90er Jahren innerhalb der Sozialen Arbeit „Sozialmanagement“ zum Weiterbildungsangebot Nr. 1 avancierte und inzwischen auch Lehrveranstaltungen zur Organisationsentwicklung und zum Sozialmanagement an Fachhochschulen und Universitäten deutlich zunehmen.

wicklung und Organisationsentwicklung, zuallererst auf die damit einhergehenden Defizite, also auf die Kompetenz, soziale Einrichtungen zu organisieren, zu planen, zu beobachten, zu leiten, zu strukturieren, kurz: zu steuern.

2.3 Effektivität – ein Kältestrom gegenüber schutzbedürftigen Lebenswelten?¹³

Meine Vermutung ist, daß das für die Fachwelt eigentliche, in der derzeitigen Debatte um die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit latent enthaltene, jedoch noch nicht ausformulierte Thema, neben Kosten-Wirksamkeits- und Nutzwert-Analysen, die Frage der *Optimierung der fachlichen Effektivität* sein wird, das die nächsten Jahre prägen könnte. In dieser Fragestellung spiegelt sich nicht nur ein unerledigtes Thema der Organisation Sozialer Arbeit, sondern zugleich auch die Debatte um eine qualifizierte Weiterentwicklung der Dienstleistungsproduktion in der Dienstleistungsgesellschaft (HÄUSSERMANN/SIEBEL 1995, S. 27ff.).

Vor allem die Kontroverse um das Ausmaß an unausgeschöpften Rationalisierungspotentialen in den personenbezogenen Dienstleistungen ist hier von zentraler Bedeutung, lautet doch der Hauptvorwurf der Ökonomen, daß diese im Unterschied zur industriellen Güterproduktion nicht rationalisierbar seien – und deshalb „Dienste“ in Relation zu „Sachgütern“ immer teurer und damit auf lange Sicht unbezahlbar würden. Die Frage, die sich mithin für die personenbezogenen Dienstleistungen und damit auch für die Soziale Arbeit stellt, ist die, ob diese vielfach zugrundegelegte Annahme zutrifft oder widerlegt werden kann (a.a.O., S. 134ff.). Mit anderen Worten: Gibt es bislang nicht bzw. zu wenig genutzte Rationalisierungsstrategien und Produktivitätsreserven, die ein Angebots- und Leistungswachstum *ohne* Personalwachstum, vielleicht sogar *ohne* Kostensteigerung auch für personenbezogene Dienstleistungen wie der Sozialen Arbeit eröffnen? Gibt es Möglichkeiten der fachlichen Effektivierung der Arbeit, der Optimierung des Verhältnisses von Aufwand und Ertrag, der Verbesserung von fachlicher Investition und damit erhoffter Wirkung?

Die Frage nach der *Effektivität*, im Sinne einer Optimierung von fachlicher Investition und damit verbundener Wirkung, d.h. von intendierter und realisierter Wirkung, wird nicht selten vermischt mit der Frage nach der *Effizienz*, also einer stärkeren Ausrichtung an der ökonomischen Rationalität von Kosten und Nutzen. Diese Vermengung verhindert unterdessen eine konstruktive Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex „Optimierung der fachlichen Effektivität“, also dem Bemühen, durch intelligente Rationalisierung verbesserte *fachliche* Wirkungen zu erzielen, dabei aber den fachlich unabdingbaren Kern der sozialpädagogischen Arbeit im Blick zu behalten. Zugespitzt formuliert: Bei einer fachlich vertretbaren Effektivitätssteigerung käme es vor allem darauf an, den unabdingbaren Kernbestand fachlich wirkungsvoller Sozialer Arbeit von den veränderbaren Randvariablen sorgfältig zu trennen. Dies wäre für die Soziale Arbeit allerdings vermutlich der Beginn einer in der Vergangenheit nicht

13 Eine Vorfassung der nachfolgenden Überlegungen findet sich in RAUSCHENBACH 1997a.

sonderlich intensiv geführten Debatte über die (noch) nicht genutzten Potentiale eines *qualitativen* Wachstums.

Will die Soziale Arbeit aus der Defensive eines auf Dauer aussichtslosen sozialstaatlichen Abwehrkampfes herauskommen, indem sie lediglich monoton und pauschal auf die Bedeutung ihres Tuns für die Betroffenen insistiert und ansonsten ihre Arbeit, mit Verweis auf die nicht zu zerlegende Ganzheitlichkeit, gewissermaßen als „black box“ definiert, die an keinem Punkt und in keinem Detail zur Disposition stehen kann, dann könnte eine elementare Frage mit Blick auf die zukünftige Gestaltung der Sozialen Arbeit vermutlich lauten: Welche Strategien und Optionen einer fachlich vertretbaren, qualitativen Effektivitätssteigerung stehen der Sozialen Arbeit grundsätzlich, aber auch in Anbetracht einer zu erwartenden Limitierung ihrer finanziellen und personellen Ressourcen zur Verfügung?

Aus meiner Sicht lassen sich derzeit mehrere Ebenen unterscheiden, an denen Optimierungsstrategien ansetzen könnten – ungeachtet der Frage, ob eine Realisierung auf jeder dieser Ebenen dem Anspruch gerecht würde, den professionellen Kernbestand nicht anzutasten. Nachfolgend wird zu prüfen sein, ob es Rationalisierungspotentiale gibt, mit denen sich, entgegen der vielfach unterstellten Annahme, auch in sozialen Diensten Optimierungseffekte in nennenswertem Umfang erzielen lassen. Dabei sehe ich in der Frage der Rationalisierung und Optimierung der Sozialen Arbeit gegenwärtig vier Ansatzpunkte: (1) *produzentenbezogene* Rationalisierungsstrategien, die an den Produzenten der Sozialen Arbeit selbst, d.h. am Personal ansetzen; (2) *koproduzentenbezogene* Rationalisierungsstrategien, die die Adressaten, Nachfragenden und Nutzer der Angebote und Hilfen in der Sozialen Arbeit einbeziehen; (3) *organisationsbezogene* Rationalisierungsstrategien, die an der institutionellen Infrastruktur ansetzen; (4) *dienstleistungsbezogene* Rationalisierungsstrategien, die Art und Umfang der Dienstleistungen innerhalb der Sozialen Arbeit ins Blickfeld rücken.

Die damit verbundenen und möglichen Strategien sind vermutlich vielschichtiger, als es auf den ersten Blick erscheint. In dem Maße allerdings, wie dieses Themengebiet auf die Tagesordnung wissenschaftlicher Erörterung mit praxisrelevantem Anspruch gesetzt wird, müssen dabei auch die unbeabsichtigten Nebenfolgen bedacht werden. Vor allem in der gegenwärtig geführten allgemeinen Debatte um den Sozialstaatsabbau und -umbau sind vielfältige Motive enthalten, denen zufolge jedes Mittel recht ist, das zu einem spürbaren Rückgang an Versorgungsansprüchen und an sozialstaatlichen Aufwendungen, vor allem aber an hierfür aufzubringenden Finanzmitteln aus öffentlichen Kassen führt. Hierbei geht es vielfach gar nicht so sehr um einen verantwortungsvollen Umgang mit den vorhandenen finanziellen und personellen Ressourcen, also um verantwortungsvolles Ressourcenmanagement, sondern eher um eine Umverteilung innerhalb der öffentlichen Ressorts und Aufgaben zwischen Leistungsstarken und Leistungsschwachen sowie um den Abbau eines angeblich kontraproduktiven Fürsorgestaats. Effektivitätsdiskussionen, die in die hier genannte Richtung weisen, müssen sich mithin der damit einhergehenden externen Instrumentalisierungsgefahr bewußt sein.¹⁴

14 Im Unterschied zu den Rationalisierungsanstrengungen im privatgewerblichen Bereich, die unmittelbar den Akteuren selbst zugute kommen – sofern bei ihnen Handlungsdefinition und Finanzhoheit zusammenfallen (indem sie eine Ware kostengünstiger produzieren und damit Geld sparen) –, stehen Effizienz- und Effektivitätssteigerungen im Non-Profit-Sektor permanent in der Gefahr, daß ihnen der „Erfolg“, also etwa die „Reduktion der Lohnstückkosten“, nicht unmittelbar zugute kommt, weil sie keine Autonomie über ihre Finanzen besitzen und infolgedessen möglicherweise sogar indirekt bestraft werden. Somit fehlt ein Anreiz zur fachli-

(1) *Produzentenbezogene Rationalisierungsstrategien:* Bei der ersten Variante, die an der Frage des adäquat qualifizierten Personals ansetzt, sind grundsätzlich zwei Teilstrategien denkbar: entweder „besser“ oder „billiger“ *ausgebildetes Personal*.

Die erste Strategie würde mit Hilfe billiger ausgebildeten Personals (bis hin zu Konzepten preisgünstiger Ehrenamtlichkeit) Einsparungseffekte auf seiten der Personalkosten zu erzielen versuchen. Das nicht kalkulierbare Folgerisiko läge bei dieser Variante in der Gefahr einer höheren „Fehlerquote“, mit dem Effekt, daß durch unqualifiziertes Handeln eine geringere Wirkung erzielt wird. Die zweite Strategie zur Erzielung einer höheren fachlichen Effektivität setzt hingegen genau umgekehrt an: bei der konsequenten Verbesserung der Qualifikation und Kompetenz des Personals. Demzufolge müßte bei der Option „besseres Personal“ systematisch die Optimierung der Qualifikation des Personals ins Blickfeld gerückt und mithin in diese investiert werden. Die Annahme wäre dabei, daß mit einem gründlicher, intensiver und kompetenter ausgebildeten Personal auch auf seiten des „Outputs“, also der fachlichen Wirkung in der Sozialen Arbeit eine Effizienzsteigerung erreicht wird, sei es durch Vermeidung von Fehlern und Fehldiagnosen, sei es durch Verbesserung der ziel- und problemangemessenen Hilfen. Diese Strategie der Personalqualifizierung, die zum Zweck der Modernisierung von Industriebetrieben durch Fortbildung, Umschulung oder durch Investition in hochqualifiziertes neues Personal vielfach konsequent und erfolgreich genutzt wurde, hat im sozialen Sektor so gut wie keine Tradition (neuere empirische Befunde dazu finden sich in SECKINGER et al. 1998).

Die zur Zeit sozial- und fiskalpolitisch deutlich favorisierte Strategie „billigeres Personal“ zielt vor allem auf die Einsparung von Personalkosten: durch Absenkung formaler Qualifikationsanforderungen bei der Besetzung von Stellen – etwa durch Aussetzung oder „Flexibilisierung“ von Personalrichtlinien –, durch Reduzierung von Ausbildungskosten (z.B. durch verkürzte Ausbildungszeiten) oder durch die neu entfachte Diskussion um die Aufwertung des freiwilligen Engagements, also durch die Gewinnung von Ehrenamtlichen im möglichst großem Stil. Bei dieser Variante der Rationalisierung sind die latenten Anknüpfungen an die archaische Gotteslohnmentalität in Sachen Solidarität, Nächstenliebe und Hilfe von Mensch zu Mensch unübersehbar (MÜLLER/RAUSCHENBACH 1992). Während in der Sozialen Arbeit derzeit eindeutig die erste Variante der *direkten* Kosteneinsparung durch billigeres Personal favorisiert wird, ist etwa in der Wirtschaft auch die Strategie der *indirekten* Rationalisierung durch Erhöhung der Fachlichkeit zu beobachten, also der gezielten Mitarbeiterschulung und damit einer kostenmäßig höheren Anfangsinvestition in das Personal. Optional dürfte sich diesbezüglich die Wahl der Mittel danach entscheiden, ob kurz- oder mittelfristige, direkte oder indirekte Erfolge erzielt werden sollen.

Da *beide* Strategien unübersehbare Nebenwirkungen und Risiken in sich bergen – ohne die Sicherheit einer erkennbaren Wirkung in (mehr) Qualität zu investieren auf der einen Seite und die Gefahr kontraproduktiver Folgekosten durch einen „gefährlichen Dilettantismus“ (A. SALOMON) eines nicht ausreichend ausgebildeten Personals auf der anderen Seite –, könnte eine entsprechende Optimierungs- und Rationalisierungsvariante auch in einer institutionellen Mischform, in einer Art dualen Strategie liegen, d.h. zum einen in Form der Investition in eine gut qualifizierte Führung und ein kompetentes Management (mit dem Ziel hoher Fachlichkeit und Professionalität), zum anderen in der Ausweitung der unterstützenden Dienste und der spezialisierten Tätigkeiten durch kürzer ausgebildetes oder auch – sofern dies möglich ist – ehrenamtliches Personal (mit dem Ziel der Kosteneinsparung). Die hier anstehende Alternative

chen Optimierung. Dieses Dilemma kann bei öffentlich geförderten Organisationen nur durch eine Erhöhung der Anreizsysteme in Verbindung mit erhöhter Finanzautonomie überwunden werden.

lautet demnach: Rationalisierungs- und Optimierungseffekte zu erzielen durch Verminderung oder Erhöhung der Fachlichkeit.

(2) *Koproduzentenbezogene Rationalisierungsstrategien*: Mit Blick auf die „Koproduzenten“ der Sozialen Arbeit, also die Zielgruppen, Betroffenen bzw. auch „Kunden“ und „Konsumenten“ der Arbeit, sind ebenfalls zwei Strategien denkbar: entweder *Kostenbeteiligung* oder *Eigenarbeit*.

Im Fall der ersten Variante wird schlicht und einfach ein Teil der *Kosten* auf die Adressaten und Nutzer (rück)verlagert, sei es durch die finanzielle Selbstbeteiligung in Form von Elternbeiträgen im Kindergarten, sei es durch die Verlagerung von sozialen Dienstleistungen auf einen Konsumentenmarkt, wie z.B. bei vielen Therapieangeboten für Selbstzahler, oder sei es durch die Erhöhung des finanziellen Eigenbeitrags bei einem internationalen Ferienlager eines Stadtjugendrings. Im Fall der zweiten Variante wird ein Teil der *Aufgaben* und der *Arbeit* selbst auf die Adressaten verlagert (HÄUSSERMANN/SIEBEL 1995, S. 47). Analog etwa zur kostenreduzierenden Selbstbedienung beim Tanken oder im Supermarkt, analog zur kostenreduzierenden Selbstmedikation eines Insulin-Patienten, analog zu den kostensparenden Eigenleistungen beim Eigenheimbau müßte auch in der Sozialen Arbeit genauer untersucht werden, wie ohne substantiellen Qualitätsverlust ein Höchstmaß an sinnvoller Eigenbeteiligung und Eigenarbeit zu erreichen ist. Und dies hätte zugleich positive Nebeneffekte: daß der jeweils Betroffene als „Koproduzent“, wie er in der Dienstleistungsterminologie heißt, durch eine erhöhte inhaltliche Selbstbeteiligung, also durch Eigenarbeit, noch enger in die erfolgreiche Bewältigung des Problems eingebunden würde. Damit könnte zugleich der Besonderheit Rechnung getragen werden, daß ein Großteil der personenbezogenen sozialen Dienste, sollen diese erfolgreich sein, ohnehin auf die aktive Mitarbeit der Hilfeempfangenden angewiesen ist.

Beispiele einer „Koproduzentenbeteiligung“ in der Sozialen Arbeit gibt es längst: Seien es die sich engagierenden Eltern in der selbstorganisierten Kindertagesstätte, seien es die sich selbstverpflegenden Jugendlichen in einem Zeltlager, sei es der Vater einer im Jugendkulturzentrum begeistert theaterspielenden Tochter als freiwilliger Betreuer bei externen Auftritten, sei es der Aufenthalt des in einer sozialpädagogischen Tagesgruppe untergebrachten Jugendlichen bei seinen Eltern über Nacht und am Wochenende, oder sei es, generell, der konsequente Ausbau der Selbsthilfe und der selbst organisierten Angebote (mit fachlicher Unterstützung im Bedarfsfall). In fast allen Fällen erfordert dies jedoch zwei Folgeaktivitäten: einerseits die sorgfältige Prüfung des jeweiligen Grenznutzens der (Rück-)Verlagerung auf die Betroffenen, andererseits vermehrte Anstrengungen einer allgemein verbesserten Qualifizierung potentiell und tatsächlich Betroffener, um die jeweilig erforderlichen Eigenkompetenzen zu stärken und zur Bewältigung der je anstehenden Aufgabe verfügbar zu haben.

Es müßte dementsprechend die Forschung in der Sozialen Arbeit darüber intensiviert werden, wo und wie ein Höchstmaß an sinnvoller und fachlich vertretbarer Eigenbeteiligung und Eigenarbeit der Koproduzenten und Nutzer erreicht werden kann. Dies dürfte im Grundsatz zumindest solange vergleichsweise unproblematisch sein, wie hierbei nicht der Kern der sozialpädagogischen Arbeit bzw. der unabdingbar professionell zu erledigende Teil der Dienste und Dienstleistungen tangiert wird. Zugleich würde dadurch auch verstärkt der Besonderheit Rechnung getragen, daß personenbezogene soziale Dienste – wie man etwa aus der systemtheoretisch argumentierenden Interventionsforschung oder auch aus interaktionistischer Sicht weiß (WILLKE 1994, S. 92ff.; OLK 1986, S. 149ff.) – schon aus inhaltlichen Gründen auf die *aktive* Mitarbeit der Koproduzenten angewiesen sind, wenn sie erfolgreich sein sollen.

Gleichwohl liegen auch in dieser Strategie Gefahren, öffnet sie doch der schleichenden Verlagerung inhaltlich wesentlicher Bereiche in die privat zu erledigenden Gefilde sozialpädagogischer Arbeit Tür und Tor. Entfachlichung, Reprivatisierung wohlfahrtsstaatlicher Gesamtaufgaben, Rückführung von

Aufgaben an nicht-berufstätige Mütter oder – im Sinne einer neuen Dienstbotenmentalität bei einfachen sozialen Dienstleistungen (HÄUSSERMANN/SIEBEL 1995) – der Transformation von Arbeitslosigkeit in öffentliche „Bürgerarbeit“ (BECK 1997, S. 146ff.): dies alles wären denkbare, allerdings größtenteils eher kontraproduktive Wege einer unbemerkten Schritt-für-Schritt-Verlagerung auf die Koproduzenten. In diesem Punkt dürfte infolgedessen eine rationale und sachangemessene Diskussion besonders schwierig sein, da jeder Vorschlag mit dem Verdacht belastet ist, letztlich nur Einsparungseffekte zu erzielen – ungeachtet der Frage der damit tatsächlich erzielten fachlichen Effektivitätssteigerung.

(3) *Organisationsbezogene Rationalisierungsstrategien:* Unmittelbar mit dem letzten Beispiel korrespondiert eine dritte Rationalisierungsvariante, die sich auf die institutionelle Gestalt der Sozialen Arbeit bezieht. Im Mittelpunkt steht hierbei die Frage, wie die institutionelle Effizienz erhöht werden kann, wie also einerseits bei gleichen finanziellen Ressourcen eine verbesserte fachliche Wirkung erzielt (Maximierungsprinzip) oder aber mit weniger Finanzmitteln eine vergleichbare fachliche Wirkung erhalten werden kann (Minimierungsprinzip). Denkbar sind in dieser Hinsicht zwei Ansatzpunkte: zum einen die Strategie verstärkter *ambulanter anstelle stationärer Hilfen*, zum anderen die konsequente Anwendung *präventiver statt rehabilitativer Maßnahmen*.

Während im ersten Fall die unmittelbar kostenreduzierenden, betriebswirtschaftlichen Vorteile kaum von der Hand zu weisen sein dürften und fachlich seit langem eine entsprechende De-Institutionalisierung gefordert wird, fällt es der Sozialen Arbeit bis heute schwer, ohne präzise sozialpolitische und bildungsökonomische Studien den volkswirtschaftlichen Vorteil der zweiten Variante, also einer generalpräventiven Strategie überzeugend darzustellen. Gleichwohl könnte die Soziale Arbeit in der rekonstruktiven Beobachtung von „sozialpädagogischen Lebensläufen“ typische Karrieren identifizieren, bei denen Hilfeleistungen zu spät, also zur falschen Zeit kamen und sich infolgedessen die Kosten anschließend potenziert haben, während die fachliche Wirkung gleichzeitig abnahm. Auf diese Typik der wirkungsarmen, weil zu spät und zu schwach einsetzenden Hilfe haben die Stigmatisierungskonzepte und die Rekonstruktion von „Abweichungskarrieren“ immer wieder hingewiesen.

Am kostenintensivsten in der Sozialen Arbeit ist – angesichts des Fehlens einer technischen Ausstattung in Analogie zu der (teuren) medizinischen Apparatur – zweifellos die institutionelle Organisation *stationärer Hilfen*. Krankenhäuser, Heime, Pflegestationen, psychiatrische Einrichtungen sowie andere Tag-und-Nacht-Einrichtungen erfordern eine aufwendige Personal- und Sachausstattung, um das Angebot einer vollverpflegenden Fremdunterbringung zu ermöglichen. Infolgedessen liegt es auch für die Soziale Arbeit auf der Hand, zumindest sehr genau zu untersuchen, unter welchen Bedingungen beispielsweise *stationäre* Unterbringungen zu vermeiden sind, d.h. wie z.B. erzieherische Hilfen möglichst flexibel in ambulanter oder wenigstens in teilstationärer Form zu organisieren wären.¹⁵

Mehr oder minder unbemerkt, als gleichsam nicht-intendierte Folge völlig anders begründeter pädagogischer Reformkonzepte, hat aber auch die Soziale Arbeit bereits begonnen, diesen Weg zu beschreiten, sei es in Form von Tagesgruppen, sozialpädagogischer Familienhilfe oder intensiver sozialpädagogischer Einzelbetreuung im Kontext der erzieherischen Hilfen und der traditionellen

15 Während die Pflegeversicherung – mit allen Ambivalenzen – von Anfang an konsequent diesem Prinzip gefolgt ist und im Zuge der Gesundheitsreform ebenfalls versucht wird, stationäre Kosten zu senken, ist die Auseinandersetzung mit der Thematik der institutionellen Effizienz und der kostensparenden Infrastruktur in der Sozialen Arbeit bislang vergleichsweise wenig ausgeprägt, zumindest nicht als eine fachwissenschaftlich relevante Fragestellung; allenfalls unter dem Aspekt des Controlling oder der Selbstevaluation gewinnt sie allmählich an Bedeutung.

Heimerziehung, sei es in Form von Sozialstationen oder ambulanter sozialpsychiatrischer Dienste im Zusammenhang pflegerischer Aufgaben oder sei es in Form von Straßensozialarbeit und niedrigschwelligen Vor-Ort-Angeboten in der Drogenhilfe gegenüber den institutionellen Beratungsangeboten und den therapeutischen Einrichtungen. Diskussionen um eine dezentrale Infrastruktur, Hilfen vor Ort, ambulante und teilstationäre Angebote scheinen hier eine Entwicklung anzudeuten, die unübersehbar in diese Richtung weist. Aber selbst dann, wenn stationäre Angebote unabdingbar sind – etwa bei Kindergärten oder heimähnlichen Angeboten der Erziehungshilfe –, wird verstärkt danach gefragt, ob die (technischen) Auflagen für die Betriebserlaubnis und die damit verbundenen Kosten in jedem Fall notwendig sind, ob diese tatsächlich helfen, die fachliche Qualität der Arbeit zu sichern, oder ob hier eine Flexibilisierung auch fachliche Optimierungseffekte und Gestaltungsspielräume nach sich ziehen könnte (z.B. im Fall der aufkeimenden Debatte um „Waldkindergärten“ als Kindergärten ohne kostenintensive Räume).

Eine sozialpolitisch sehr viel grundlegendere Rationalisierungsstrategie könnte im Vorrang der „Prävention“ vor der „Rehabilitation“ liegen, also im Vorrang von Hilfen, die eine Problemstellung bzw. -verstärkung zu verhindern versuchen. Diese Option scheint allerdings, sieht man einmal von der generalpräventiven Bedeutung des Kindergartens ab, in der Sozialen Arbeit jenseits programmatischer Forderungen noch nicht die Bedeutung erlangt zu haben, die sie erlangen könnte, da es bislang offenbar nicht überzeugend gelungen ist, fachlich wie finanziell positive Effekte präventiver Hilfen an einzelnen „institutionellen Karrieren“ auch nachvollziehbar belegen zu können. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, daß derzeitige Kostenrechnungen in der Regel segmentär, also betriebs- oder arbeitsfeldintern erfolgen, Wirkungen und Effekte aber nicht in ihrem gesellschaftlichen, volkswirtschaftlichen Gesamtzusammenhang beachtet und untersucht werden. Und es hat sicher auch damit zu tun, daß sich die Wirtschaftswissenschaften lange Zeit kaum mit Fragen der „Ökonomie des Dritten Sektors und von Non-Profit-Unternehmen“ beschäftigt haben¹⁶, bzw. umgekehrt, daß es im Rahmen der Wissenschaft der Sozialen Arbeit nahezu keine Professuren zur Ökonomie des sozialen Sektors gibt. Erst wenn es gelänge, anhand von Einzelfallstudien nicht nur den fachlichen, sondern auch den *volkswirtschaftlichen* Vorteil präventiver Optionen nachzuweisen, hätte auch diese Strategie eine politisch ernstzunehmende Chance gezielter Beachtung.

(4) *Dienstleistungsbezogene Rationalisierungsstrategien:* Bleiben schließlich jene Optimierungsstrategien, die an Art und Umfang der Hilfen und Dienste selbst ansetzen. Hierbei geht es um Fragen der tatsächlichen Wirksamkeit und nicht nur der gut gemeinten Hilfe, der Hilfe zur richtigen Zeit, also einer möglichst paßgenauen „Just-in-time-Hilfe“, sowie um eine effektive Ziel-Mittel-Relation, bei der der fachliche Aufwand in einem angemessenen Verhältnis zum erzielten Ertrag steht.

Auch wenn personenbezogene Dienste nicht wie Sachgüter einfach auf Vorrat produziert, gelagert und dann im Bedarfsfall abgerufen werden können, so wäre dennoch genauer zu klären, welche Hilfeangebote zu welcher Zeit ein Höchstmaß an Unterstützung ermöglichen. Unter den Gesichtspunkten „Zeit“ und „Methode“ scheint hier in der Sozialpädagogik ein noch wenig erforschtes Feld zu liegen. Inwieweit durch die Modifikation des Organisationsablaufs der Arbeit, durch „effektivere“ Methoden bzw. durch vergleichende Forschung über die Wirksamkeit und den Erfolg

16 Dies scheint sich gegenwärtig jedoch zu verändern, wenn man sich die wachsende Zahl der Publikationen zur Entwicklung des Non-Profit-Sektors anschaut (neuerdings SCHAUER et al. 1997; STRACHWITZ 1998).

einzelner Methoden (GALUSKE 1998) diese Seite der Sozialen Arbeit optimiert werden kann, könnte deshalb ebenfalls verstärkt zu einem Zukunftsthema der Sozialen Arbeit werden.

Im Kontext dieser Variante gilt es allerdings noch einen anderen Aspekt zu bedenken: die Möglichkeiten einer aufgaben- und maßnahmenverträglichen *technisch-stofflichen Substituierung* einzelner Teilelemente einer ansonsten nicht-stofflichen, personenbezogenen sozialen Dienstleistung (HÄUSSERMANN/SIEBEL 1995, S. 172ff.). Diese Option mechanischer und stofflicher Unterstützung personenbezogener sozialer Dienstleistungen läßt sich z.B. an Unterrichtsmaterialien für die Schule oder an Spielmaterialien für den Kindergarten beobachten, aber auch an den zunehmend wichtiger werdenden Computerprogrammen zur Aktenverwaltung in den Jugend- und Sozialämtern oder an den von Betroffenen eigenständig nutzbaren PC-gestützten, z.T. interaktiven Informations- und Beratungssystemen an Datensichtgeräten, auf CD-ROM und in wachsendem Maß auch im Internet.

Vor diesem Hintergrund wird in Zukunft vermutlich verstärkt über die Möglichkeiten und Grenzen einer technischen Ergänzung bzw. partiellen Substitution der sozialen Hilfen von Mensch zu Mensch nachzudenken sein; nicht jede triviale Frage bei einem eher harmlosen Problem muß z.B. im Rahmen eines persönlichen Gesprächs geklärt werden. Rationalisierungsmöglichkeiten sind auch auf dieser organisatorisch-verwaltenden Ebene in der Praxis noch nicht ausreichend untersucht, geschweige denn ausgeschöpft. Zugleich wäre dabei noch einmal generell die Prämisse einer „Unteilbarkeit pädagogisch-personaler Arbeit“ zu prüfen, verbunden mit der Frage, ob eine permanente, leibhaftige Anwesenheit von professionellem Personal in allen Phasen des Hilfeprozesses, nicht zuletzt im Lichte der Überlegungen zum „Empowerment“, unbedingt erforderlich ist.

Der Durchgang durch die unterschiedlichen Ebenen einer fachlichen Optimierung macht deutlich, wo Ansatzpunkte und Optionen für eine fachliche Debatte liegen könnten: mit Blick auf Produktivitätssteigerungen zwischen Kosteneinsparung und fachlicher Optimierung, zwischen Reduzierung der „Lohnstückkosten“ und qualitativem Wachstum, zwischen fachlicher Weiterentwicklung und schonendem Ressourceneinsatz. Dabei deuten sich unterschiedliche Dimensionen vorerst nur an, die in ihrer theoretischen Stringenz, aber auch in ihren praktischen Wirkungen empirisch erst noch geprüft werden müßten. Eine reflexive Sozialpädagogik mit wissenschaftlichem Anspruch, die sich zu dieser Entwicklung nicht verhält, erhöht die Gefahr, daß bei steigendem Druck von außen, also unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen externe Argumentationen und politische Bewertungen stellvertretend die Weichen der Zukunft für die Soziale Arbeit stellen.

3. Anforderungen an die Sozialpädagogik als Wissenschaft

Aus der skizzierten Konstellation – programmatische Selbstverortungsdebatten in der Sozialpädagogik als Wissenschaft, liegengebliebene Reflexionsaufgaben im Zusammenhang mit der Ausbreitung und Entwicklung der Sozialpädagogik als Praxisfeld, eine mit Macht in die Praxis drängende Debatte um die Notwendigkeit betriebswirtschaftlicher Sichtweisen – werden Aufgaben für die Sozialpädagogik als Wissenschaft sichtbar: Zunächst einmal bleibt festzustellen, daß im Horizont der derzeitigen Veränderungen niemand über tragfähige theoretische Antworten in der und für die Sozialpädagogik verfügt. Theoretisch inspirierte, systematische Entwürfe, die den zweifellos vorhandenen Orientierungsbedarf über programmatische Grundbegriffe wie „Dienstleistung“, „lebensweltorientierte Jugendhilfe“ oder „Sozialarbeitswissenschaft“ hinaus decken könnten, sind derzeit nicht vorhanden bzw. sind zumindest nicht so „gut“, daß sie eine definitionsbildende, wegweisende Kraft entwickeln könnten – we-

der in der Wissenschaft noch in der Praxis der Sozialen Arbeit. Vorsichtige Suchbewegungen, Teilantworten und Zwischenbilanzen dominieren aus diesem Grund gegenwärtig gegenüber einer stringenten Theoriearbeit.

Ein zentraler Grund für die mangelnde Aufmerksamkeit gegenüber den bisherigen theoretischen Zugängen liegt vermutlich in der noch zu unpräzisen Beschreibungs-, Sortierungs- und Erklärungsqualität dieser Entwürfe, also beispielsweise in dem Versäumnis, die konkreten Formen der Institutionalisierung und sozialstaatlichen Verfaßtheit der Sozialen Arbeit theoretisch präziser in den Blick zu nehmen. Daran gemessen, waren viele theoretische Beiträge zu abstrakt und kategorial zu allgemein oder aber in ihrem Zuschnitt mit einem deutlich antiinstitutionellen Akzent versehen.

Vor diesem Hintergrund käme es künftig darauf an, die Lücke zwischen einer sich empirisch vergewissernden und einer allgemeinen, theoretischen Sozialpädagogik durch die Aufnahme institutions-, organisations- und sozialstaats-theoretischer Kategorien zu schließen. Es bedarf in Zukunft einer stärkeren wechselseitigen Überprüfung und Befruchtung zwischen einer empirischen Beschreibung der konkreten Entwicklungen im Koordinatensystem der Sozialen Arbeit und deren Überführung auf eine mittlere theoretische Ebene, die durch eine präzise Kenntnis der institutionellen Innen- und Außenperspektive im Horizont einer sozialpädagogisch aufgeklärten Perspektive gekennzeichnet ist. Eine sozialpädagogische Theorie, die bei der Entwicklung allgemeiner Kategorien stehenbleibt, ohne diese in die Empirie der konkreten Erscheinungen einzutauchen und auf ihre Plausibilität hin zu überprüfen, wird es vermutlich schwer haben, eine Diskussion um die Zukunft der Sozialen Arbeit konstruktiv mitzugestalten. Es käme mithin darauf an, eine Balance zwischen letztlich unverzichtbarer Programmatik, nüchtern korrigierender Empirie und theoretisch-kategorialer Analyse anzustreben. Dazu gibt es unterschiedlich intensive Vorarbeiten: Nach einer eher theoretischen Phase in den 70er und frühen 80er Jahren und nach einer diese überlagernden Phase einer modernen programmatischen Vergewisserung könnte für die Sozialpädagogik in naher Zukunft demzufolge erst einmal eine Periode nüchterner empirischer Bilanz ganz oben auf der Tagesordnung stehen.

Dafür wären auch verstärkt organisationsbezogene Forschungsmethoden weiterzuentwickeln sowie Institutionen in ihren strukturellen Zusammenhängen konsequenter zum Gegenstand der systematischen Beobachtung und Analyse zu erheben. Nur so könnte es gelingen, die wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse über das vielschichtige und keineswegs immer harmonisierbare Ineinander von pädagogischen und betrieblichen Prozessen, von gut gemeinten Absichten und unerwünschten Nebenfolgen, von fachlichem Input und tatsächlichem Ertrag zu erhöhen.

Literatur

- BAECKER, D.: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie 23 (1994), S. 93–110.
- BECK, U.: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus, Antworten auf Globalisierung. Frankfurt a.M. 1997.

- BEYER, L.: Kameralistik oder Doppik. In: BANDEMER, S. v., et al. (Hrsg.): Handbuch zur Verwaltungsreform. Opladen 1998, S. 304–314.
- BÖHNISCH, L./LÖSCH, H.: Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In: OTTO, H.-U./SCHNEIDER, S. (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Band 2. Neuwied 1973, S. 21–49.
- BMJFG (Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit) (Hrsg.): Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn 1990.
- COMBE, A./HELSPER, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogische Handelns. Frankfurt a.M. 1996.
- DEWE, B., et al.: Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. Weinheim/München 1995.
- FINIS-SIEGLER, B.: Ökonomik Sozialer Arbeit. Freiburg i. Br. 1997.
- GALUSKE, M.: Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München 1998.
- GILDEMEISTER, R.: Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied 1983.
- GRUNWALD, K., et al. (Hrsg.): Alltag, Nicht-Alltägliche und die Lebenswelt. Beiträge zur lebensweltorientierten Sozialpädagogik. Weinheim/München 1996.
- HABERMAS, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung; Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt a.M. 1981.
- HÄUSSERMANN, H./SIEBEL, W.: Dienstleistungsgesellschaften. Frankfurt a.M. 1995.
- HEIMANN, E.: Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik. Frankfurt a.M. 1980.
- HEINER, M.: Nutzen und Grenzen systemtheoretischer Modelle für eine Theorie professionellen Handelns. Ansätze zu einer handlungstheoretischen Fundierung der Sozialen Arbeit (Teil I und II). In: Neue Praxis 25 (1995), S. 427–441 u. S. 525–546.
- JAKOB, G./WENSIEWSKI, H.-J. VON (Hrsg.): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim/München 1997.
- KEINER, E., et al.: Studium für den Beruf? In: Zeitschrift für Pädagogik 43 (1997), S. 803–825.
- KGSt: Outputorientierte Steuerung der Jugendhilfe. Bericht 9/1994. Köln 1994.
- KGSt: Integrierte Fach- und Ressourcenplanung in der Jugendhilfe. Bericht Nr. 3/96. Köln 1996.
- KLATETZKI, TH.: Wissen, was man tut. Professionalität als organisationskulturelles System – eine ethnographische Interpretation. Bielefeld 1993.
- KLEVE, H.: Soziale Arbeit zwischen Inklusion und Exklusion. In: Neue Praxis 27 (1997), S. 412–432.
- LANDENBERGER, G./TROST, R.: Lebenserfahrungen im Erziehungsheim. Identität und Kultur im institutionellen Alltag. Frankfurt a.M. 1988.
- LORENZER, A.: Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft. In: LEITHÄUSER, TH./HEINZ, W.R. (Hrsg.): Produktion, Arbeit, Sozialisation. Frankfurt a.M. 1976, S. 13–47.
- LÜDERS, CH.: Neue Steuerung in der Jugendhilfe. Versuch einer Standortbestimmung nach der ersten Aufregung. In: Diskurs 7 (1997), H. 1, S. 76–81.
- LUHMANN, N.: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M. 1984.
- MERTEN, R.: Autonomie der sozialen Arbeit. Zur Funktionsbestimmung als Disziplin und Profession. Weinheim/München 1997.
- MOLLENHAUER, K.: „Sozialpädagogische Forschung“. Eine thematisch-theoretische Skizze. In: RAUSCHENBACH, TH./THOLE, W. (Hrsg.): Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden. Weinheim/München 1998, S. 29–46.
- MÜLLER, B.: Die Last der großen Hoffnungen. Methodisches Handeln und Selbstkontrolle. Weinheim/München 1991.
- MÜLLER, B.: Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. Freiburg 1993.
- MÜLLER, S.: Der Leviathan wird bürgernah – Perspektivenwechsel in der öffentlichen Sozialarbeit. In: Neue Praxis 11 (1981), S. 279–290.
- MÜLLER, S./REINL, H. (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Konkurrenzgesellschaft. Beiträge zur Neugestaltung des Sozialen. Neuwied 1997.
- MÜLLER, S./RAUSCHENBACH, TH. (Hrsg.): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim/München 2. Aufl. 1992.
- OLK, TH.: Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität. Weinheim/München 1986.
- RAUSCHENBACH, TH.: Der Sozialstaat und seine Sozialpädagogik. Ambivalente Zukunftsoptionen einer nachhaltigen „Erfolgsgeschichte“. In: BRAUN, K.-H./KRÜGER, H.-H. (Hrsg.): Pädagogische

- Zukunftsentwürfe. Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Klafki. Opladen 1997, S. 153–173 (a).
- RAUSCHENBACH, TH.: Eine neue Kultur des Sozialen. In: *Neue Praxis*, 27 (1997), S. 477–486 (b).
- RAUSCHENBACH, TH.: Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne. München/Weinheim 1999.
- RAUSCHENBACH, TH./SCHILLING, M.: Die Dienstleistenden. Wachstum, Wandel und wirtschaftliche Bedeutung des Personals in Wohlfahrts- und Jugendverbänden. In: RAUSCHENBACH, TH./SACHSE, C./OLK, TH. (Hrsg.): *Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Wohlfahrts- und Jugendverbände im Umbruch*. Frankfurt a.M. 1995, S. 321–355.
- RAUSCHENBACH, TH./SCHILLING, M.: Die Kinder- und Jugendhilfe und ihre Statistik. Band 1: Einführung und Grundlagen; Band 2: Analysen, Befunde und Perspektiven. Neuwied 1997.
- SCHAUER, R./ANHEIER, H.K./BLÜMLE, E.B. (Hrsg.): *Der Nonprofit-Sektor im Aufwind. Zur wachsenden Bedeutung von Nonprofit-Organisationen auf nationaler und internationaler Ebene*. Linz 1997.
- SECKINGER, M./WEIGEL, N./SANTEN, E. van/MARKERT, A.: *Situation und Perspektiven der Jugendhilfe. Eine empirische Zwischenbilanz*. München 1998.
- SCHÜTZ, A.: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt a.M. 1974.
- STAUB-BERNASCONI, S.: *Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international*. Bern 1995.
- STRACHWITZ, R. v. (Hrsg.): *Dritter Sektor – Dritte Kraft. Versuch einer Standortbestimmung*. Stuttgart 1998.
- THIERSCH, H.: Alltagshandeln und Sozialpädagogik. In: *Neue Praxis* 8 (1978), S. 6–25.
- THIERSCH, H.: *Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik*. Weinheim/München 1986.
- THIERSCH, H.: *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel*. Weinheim/München 1992 (a).
- THIERSCH, H.: Schon wieder – und noch einmal – alltagsorientierte Sozialpädagogik. In: OTTO, H.-U./HIRSCHAUER, P./THIERSCH, H. (Hrsg.): *Zeit-Zeichen sozialer Arbeit*. Neuwied 1992, S. 33–41 (b).
- THIERSCH, H.: *Strukturierte Offenheit. Zur Methodenfrage einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit*. In: RAUSCHENBACH, TH./ORTMANN, F./KARSTEN, M.-E. (Hrsg.): *Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit*. Weinheim/München 1993, S. 11–28.
- THIERSCH, H./RAUSCHENBACH, TH.: Sozialpädagogik/Sozialarbeit. Theorie und Entwicklung. In: EYFERTH, H./OTTO, H.-U./THIERSCH, H. (Hrsg.): *Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik*. Neuwied 1984, S. 984–1016.
- WILLKE, H.: *Systemtheorie II: Interventionstheorie*. Stuttgart/Jena 1994.
- WINKLER, M./LÜDERS, CH.: Sozialpädagogik – auf dem Weg zu ihrer Normalität. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 38 (1992), S. 359–370.
- WORTMANN, R.: *Heim, Knast – und dann? Bericht aus einem Jugendwohngemeinschaft*. Frankfurt a.M. 1978.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, Universität Dortmund, Fachbereich 12, 44221 Dortmund.